

# Wenn das eigene Kind stirbt

## Im Verein „Leben ohne Dich“ haben sich Eltern zu einer Selbsthilfegruppe zusammengeschlossen

VON JOACHIM EGGERS

**Erkner (MOZ) Es ist eine der schlimmsten Erfahrungen, die Eltern sich vorstellen können: ein eigenes Kind stirbt. Menschen, denen das passiert ist, haben in Erkner eine Selbsthilfegruppe gegründet.**

„Alles ist durcheinander. Man nimmt die Butter und packt sie in den Schuhschrank. Man findet keine Worte.“ Für die 57-jährige Ursula Gerlach aus Rehfelden ist es jetzt bald sieben Jahre her. Just am ersten Weihnachtstag 2007 starb ihre volljährige Tochter an Leukämie. Die Familie wusste, dass das kommen würde, aber sie wusste nicht, wann. „Auch wenn man es weiß – man kann sich darauf nicht vorbereiten.“ Weihnachten ist für Ursula Gerlach und ihren Mann Karsten (56) seither nicht mehr das Fest der Freude.



Ko-Leiterin der Selbsthilfegruppe: Rosmarie Knuth Foto: MOZ/J. Eggers

Rosmarie Knuth (62) und ihren zwei Jahre älteren Mann Norbert ereilte der Schicksalsschlag völlig unvorbereitet. Ihr damals 21-jähriger Sohn Sören wurde 2005 bei einem Unfall auf der

Autobahn überfahren. Tief in der Nacht rissen Polizisten das Erkneraner Ehepaar aus dem Schlaf und teilten in dünnen Worten mit, dass ihr Sohn tödlich verunglückt war und wo er nun lag.

Heute leiten die beiden Ehepaare eine Selbsthilfegruppe des bundesweit tätigen Vereins „Leben ohne Dich“; es ist die einzige des Vereins in Brandenburg. Es gehört zu ihrem Selbstverständnis, dass sie von den Details ihrer furchtbaren Erfahrungen außerhalb ihrer Gruppe nicht so sehr viel preisgeben wollen; wohl aber wollen sie anderen Menschen mit dem gleichen Schicksal Mut machen, sich mit anderen zusammenzuschließen.

Einmal im Monat treffen sich um die 15 Betroffene in der Selbsthilfe-Kontaktstelle in der Neu Zittauer Straße, um einander Halt zu geben, den Schmerz zu teilen und, wie der Name des Vereins es andeutet, Hoffnung

zu vermitteln, einen Weg zu finden, wie man weiterleben kann.

Dabei sei es wichtig, sagt Rosmarie Knuth, „die Trauer nicht zu bewerten“ – sie lasse sich nicht nach Alter des Kindes oder Todesursache oder anderen Kriterien einstufen. Eine Anfrage von einem Rentner, der ein Kind mittleren Alters verloren hat, ist für ihren Mann Norbert der Beleg dafür, dass die Trauer nie ende. Wohl aber, sagt Rosmarie Knuth, ändere sich die Trauer im Lauf der Jahre. „Es ist nicht mehr der scharfe, brennende Schmerz der ersten zwei Jahre“, sagt sie.

Die Gruppe, sagen sowohl Rosmarie Knuth als auch Ursula Gerlach, ist kein Ersatz für professionellen Beistand. Wer psychotherapeutische oder gar psychiatrische Hilfe in Anspruch nehmen müsse oder wolle, solle dies tun, unabhängig von der Selbsthilfegruppe. Mitunter werden die Gruppenleiter da mit

nicht erfüllbaren Erwartungen konfrontiert.

Drei Formen gibt es, die die Treffen annehmen: offene Abende, bei denen einfach alle erzählen; Themenabende zu Einzelfragen wie dem Umgang mit den Sachen des gestorbenen Kindes, und Kreativabende. Wichtig ist Vertraulichkeit. Immer wieder haben die Leiter mit der Tabuisierung des Themas zu tun. Sie haben erfahren müssen, dass Freunde, aber auch Ärzte völlig unpassend reagierten. Rund 75 Prozent der Ehepaare, die ein Kind verlieren, trennen sich. „Jeder reagiert anders, manche stürzen sich in die Arbeit“, sagt Ursula Gerlach. Eines sei indes klar – letztlich werde die Trauer durchbrechen. „Die Seele ist mächtig und sucht sich ihren Weg.“

Kontakt zum Verein: [www.leben-ohne-dich.de](http://www.leben-ohne-dich.de)